

Verbundkatalog Kalliope

Der "Dennoch"-Fasching Münchens.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Vom Tage.

Der „Dennoch“-Fasching Münchens.

Von Grita Mann.

Die Einladungen, die der Münchner Fasching für diesmal verschickt, fangen größtenteils so an: „Trotz der schweren Zeit haben wir uns entschlossen...“ „Trotz dem Ernst der Lage...“ Es ist genau wie im Krieg, bloß, daß heute niemand sich einfallen läßt, Lage und Zeit auch noch „groß“ zu nennen.

Fährt man dann im schlichten Selbstfahrer auf die Feste, sagen die Taxi-Chauffeure „Weibsstück“ zu mir, „nimmst uns das Brot weg“. Man betritt also, im vollen Ernst der Lage, den Ballsaal.

Das Sonderbare fängt an. Nichts hat sich hier verändert seit Jahren. Das gleiche Bild, heut wie 1914. Außer der Welt liegen die Feste, es fliehet, als sei nichts geschehen, der Sekt, es tanzen fern, fern der „Wirtschaftskrise“, die Paare daher, die Pierrots, die Matrosen, die Fiederinnen. Etwas nackter die Männer als die Frauen, das ist der ganze Unterschied. Die alte, unverbundliche Zärtlichkeit, Frechheit, Aufgelöstheit liegt in der Luft.

Leute kommen, die man nie gesehen. Sie sagen triumphierend: „Du bist die L., ich weiß!“ und sie tun so, als läge schon darin eine Beleidigung, die sie sich aber heute, weil Fasching ist, Gott sei Dank, leisten können. „Heut kann ich dir's sagen, du wirst mir das, heute, doch nicht übel!“ — „Weil Fasching ist!“ Das sind die Redensarten von großer Wichtigtuigkeit.

„Fasching.“ Wer erklärt es sich? Erwachsene Menschen, denen zur Lustigkeit der kleinste Grund fehlt, gehen verkleidet und gegen hohen Eintrittspreis in Gesellschaft und legen lachend ihr letztes Geld auf den Tisch.

Man turnt herum, von einem zum andern, trinkt nicht viel, aber alles durcheinander. Man tanzt mit einem ganz berühmten Nazi — plötzlich fällt einem das ein. Während man wütend bremst, flüstert er begütigend. „Laß doch,“ sagt er, „laß doch, Affe — Fasching.“ Und er hat recht, so albern es klingt. —

Ein junger Maler kommt. Schwarzes Gelock in der niederen Stirn. Er sagt: „Ich sehe irgendwie bei dir“, und das tut er dann auch, bis man ihm wegläuft. Seine Freundin sei ein Roman, sagt er, ein ganzer Roman, „aber davon kann man nicht leben.“ Die niedere Stirn verfinstert sich, für eine Sekunde blüht die Wirtschaftskrise in den Anachronismus der Landschaft...

Dann geht der Tanz weiter. Wer zahlt den Sekt. Jemandem aus einer Voge. Ein Herr im Frack, eine Dame im Abendkleid. Ein Berühmter tauscht herein, ein ganz Prominenter. Die Schreckschüsse der Photographen knattern durch den Saal. „Herr Y. auf dem Geipensterfest.“ — Zu spät, als daß einer noch zuhören könnte, treten Leute auf und singen Aktuelles. Mädchen tanzen auf Klavieren. In den Logen geht es hoch, aber unverbundlich her. Das herzt sich und das lacht sich zu. Wie heißt du? Weiß nicht. Wann sehn wir uns? Nie...

Wo kommen dann auf einmal die Weibswürste her? Ist es schon so früh? Komm: ihr noch mit zu uns, oder zu uns, oder zu uns zum Staffee? — — Nach Pause!

Die Taxi sind weg. Weibsstück haben sie, ungerechterweise, gesagt. Der Wagen sieht aus wie eine Regenbütte, so sehr hat es geschneit. Der Himmel ist dunkelgrau vor Schnee. Wie so ist denn das Auto voll von Leuten? Der junge Maler sitzt irgendwie, sein Roman daneben. Zwei Schauspielerinnen desselben Fachs hocken enggeschmiegt. „Wir wohnen weit draußen“, rufen sie einmütig, „das macht doch nichts?“

Man fährt und fährt, kreuz und quer durch die verschneite Stadt. Wenn man vor der eigenen Tür hält, ist man nüchtern geworden und der Tag ist da.

Deutsche Zeitung, Bolewia, 27. Januar 1933